

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

87 (14.4.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Kunst vor Gericht

Der Kampf um die Echtheit der van Gogh-Bilder

Der kleine Schlichtergerichtssaal des Gerichts in Berlin-Moabit gleicht neugierig einer Gemäldergalerie; überall an den durch Oberlicht erhellen Wänden hängen Bilder des genialen im Jahre 1891 verstorbenen holländischen Malers Vincent van Gogh; Bilder, von denen man vorläufig nur noch nicht weiß, ob sie echt sind oder nicht...

Dem Angeklagten, dem 33jährigen Kunsthändler Wader, wird vorgeworfen, daß er die Bilder, die er für gutes Geld und als echt verkauft habe, gefälscht habe. Wader bestreitet aber jede Schuld. Die Sachverständigen sind sich nicht einig; ein langer Pressekrieg ging jetzt beginnend, auf mehrere Tage berechneten Verhandlungen, deren Vorunterziehung sich auf vier Jahre erstreckte, voraus. Nun sollen vor Gericht nicht weniger als 15 Sachverständige aus Deutschland und Holland, darunter Namen von internationalem Range, ihre Meinung vertreten. Unter den erschienenen Zeugen befindet sich auch der in Holland wohnende Neffe des Malers; er trägt den gleichen Vornamen; er erinnert auch im Schnitt des Gesichts und in der Kopfform an den Onkel.

Nach längerer von der Verteidigung eingeleiteter und vom Gericht neugierig beobachteter Diskussion über Befangenheit einiger Sachverständiger schiederte der Angeklagte sein Leben. Er kommt aus einer Malerfamilie, mit 12 Jahren hat er schon Bilder seines Vaters verkauft, mit 13 Wanderausstellungen geleitet. Im Jahre 1914 verlor der Angeklagte mit seinen Eltern nach Berlin. Er betrieb Kunst, insbesondere auch van Gogh-Studien, verkaufte Bilder kommissionarisch; außerdem trat er als Kunsthändler auf. Die 30 van Gogh-Bilder, die nach Meinung der Anklage fälschungen darstellen, will Wader von einem russischen Emigranten gekauft haben. Der Angeklagte erzählt: „Als ich eines Tages abends im Blüthneraal gab, kam ein Russe zu mir ins Künstlerzimmer. Er zeigte großes Interesse für meine Tätigkeit. Später erfuhr ich von ihm, daß er eine große Bildersammlung habe, die er aus Russland heimlich und ohne Wissen der Sowjetbehörden ausgeführt hatte und daß er in der Schweiz lebe. Den Namen dieses Russen will ich aber nicht sagen, auch keine Angaben über sein Alter machen.“

Vorher: „Hatte er einen bekannten russischen Namen?“ Antwortslos: „Das wohl, aber mehr sage ich nicht, damit man nicht in Russland auf seinen Namen kommt. Der Russe hat noch Verwandte in Russland, die sich gegen Unannehmlichkeiten ausgesetzt wären, wenn der Schweizer nur Tausendfüßler käme.“ Wader bleibt auch bei der Erzählung dieses großen Unbekannten trotz Vorhalt des Vorsitzenden, nachdem von den beiden als Zeugen vernommenen Inhabern der Kunsthandlung Cassier mit Bestimmtheit behauptet wurde, daß eine so große van Gogh-Sammlung keinesfalls unbekannt geblieben sein könne. Die beiden Zeugen gaben ferner dramatische Schilderungen über den Moment, in dem sie, zu verschiedenen Zeiten und unabhängig voneinander, von Wader zu Ausstellungszwecken gelieferte van Gogh-Bilder auf den ersten Blick als Fälschungen erkannt haben wollen.

Die „Sentation“ der Verhandlung war im übrigen die Vernehmung des Ingenieurs Vincent Willem van Gogh, des Neffen des im Jahre 1891 verstorbenen Malers. Der Zeuge erklärte, daß die unter den Waderischen Bildern vorhandenen Selbstbildnisse nicht mit dem ihm bekannten Selbstbildnisse übereinstimmen. Auch bei anderen Motiven glaubte der Zeuge Ähnlichkeiten von der van Gogh'schen Auffassung feststellen zu können. Verteidiger: „Erinnern Sie sich, daß auf dem Boden im Hause Jores Stiefvaters Bilder von Waders van Gogh-Zeichnungen aufgestellt waren?“ Zeuge: „Wie ich mich gerade nicht, aber es waren sehr viele Bilder dort... Es kamen viele Leute hin, um sich die Bilder auf dem Boden anzusehen.“ Verteidiger: „Erinnern Sie sich, daß einmal eine Person ein Bild von Waders auf einem Karren auf der Straße verkauft wurde?“ Zeuge: „Es waren das aber nur Bilder aus der Brabantier Zeit, sogenannte „schwarze“ Bilder; keine französischen (um die es sich in dem Prozeß handelt. D. R.) Verteidiger: „Ist Ihnen bekannt, daß dem Meister in Arles und St. Remis Bilder gestohlen wurden?“ Zeuge: „Allerdings sind Bilder abhanden gekommen.“

Schließlich machte der Angeklagte Wader noch die ergänzende wichtige Mitteilung, daß von den 30 zur Verhandlung stehenden van Gogh-Bildern 16 sein Bruder in Düsseldorf restauriert habe. Der Bruder des Angeklagten ist schon vor längerer Zeit ebenso wie sein Vater, ein Landschaftsmaler, nach Holland verzogen.



Der Prozeß um die gefälschten van Gogh-Gemälde hat begonnen

Blick in den Gerichtssaal, in dem die freigelegten Gemälde ausgestellt sind. In der hinteren Reihe rechts der angeklagte Kunsthändler Otto Wader, neben ihm links stehend der Verteidiger. Unter großem Andrang des Publikums sowie unter Teilnahme zahlreicher ins- und ausländischer Fachlehrer begann in Berlin der Prozeß gegen den Kunsthändler Otto Wader, dem die Anklage vorwirft, er habe etwa 30 Gemälde herstellern lassen und sie als echte van Goghs verkauft. Es handelt sich durchweg um Varianten bekannter echter Gemälde.

Theater und Musik

Volksbühne

„Wallenstein“

Dramatisches Gedicht von Friedrich Schiller

Es war uns erst vor Monatsfrist vergönnt, unsern Lesern an dieser Stelle einiges auseinanderzusetzen über den tiefgründigen Wandel, der sich in der Seele des jungen Schiller vollzogen hat. Wir können von einem Schiller I sprechen, dem süßen Stürmer und Dränger, dem revolutionären Bannerträger des Bürgertums. Dieser reißt von den „Räubern“ bis zu „Don Karlos“. Ihm wäre der Schiller II gegenübersustellen, der gewandelte, gegenwartsbewußte, oder wie die Bürger gerne sagen, der „gereifte“ Schiller, der Verfasser der ästhetisch höher stehenden Werke von „Wallenstein“ bis zum „Tell“.

Reifen bewegen müssen, in die absonderlichsten Situationen geraten können und in jeder ihren Mann stellen müssen.

Captain Grady hatte sich bereits nach der ersten Stunde überzeugt, daß all dies bei mir überflüssig gewesen wäre. Denn ich war in jeder Leibesübung ein Meister, und ich beherrschte vier Weltsprachen in glänzender Art. Auch gesellschaftliche Gewandtheit brauchte ich nicht erst zu lernen. Und was meine professionellen Kenntnisse betrifft, so hatte man mich seinerzeit in Wilhelmshafen trefflich ausgebildet. Die Deutsche und auch die französische Marine hatten für mich keine Geheimnisse. Dafür konnte ich allerdings viel lernen, was die englische Marine betrifft, und man kann mir glauben, daß ich diese günstige Gelegenheit vollaus zu nützen verstand. Ich muß auch gestehen, daß die englische Epionenschule manches bietet, an der die deutsche lernen könnte.

Ueber die Mittel, sich untereinander oder mit den Vorgesetzten in Verbindung zu setzen und zu korrespondieren, unterrichten vortreffliche Methoden. In dieser Hinsicht muß man vor allem zeichnen lernen, und zwar in sehr harmloser Art, Blätter, Schmetterlinge, Käfer, man kopiert Modelle aus den Modeblättern, man leert Porträtierten, stizziert. Dies alles erfordert keine besondere Begabung, sondern nur Geschicklichkeit und ein gutes Auge, und dies muß ja ein Epion besitzen; er muß vortrefflich beobachten lernen. Die Porträtierten brauchen durchaus keine Ähnlichkeit mit dem Modell aufzuweisen, sie werden nach einem besonderen Schema angefertigt, bei dem es vor allem auf die Schattierungen ankommt. Dasselbe ist der Fall bei Blättern und Blüten, bei den Schmetterlingen und Käfern, weil da die Nerven, die Blattrippen, die Gliedmaßen und Kübler in raffinierter Weise verwendet werden, um Pläne von Festungen, Modelle von Schiffen, neue Typen von Geschützen usw. anzuzeigen. Für den Laien ist dies völlig unsichtbar, und nur das geübte Auge eines Fachmannes auf diesem Gebiet erkennt den Wert einer solchen Skizze. Zu dieser Zeichenschule gesellt sich auch die Erlernung einer großen Zahl von Wörtern und Ausdrücken, die anscheinend harmlos sind und mit denen man trotzdem die wichtigsten Nachrichten übermitteln kann.

Diese Geheimsprache ist übrigens keine Erfindung der Engländer, sondern geht auf das Altertum zurück. Selbstverständlich hat die Geheimsprache Hunderte von Varianten und ist aus diesem Grunde für den Uneingeweihten durchaus unverständlich. Dabei besteht sie aus den harmlosesten Wörtern, den unscheinbarsten und dabei gangbarsten Phrasen.

Wenn würde es einfallen, Verdächtiges zu wittern, wenn er in dem Anzeigenteil der Zeitungen etwa liest:

„Bekam Freitag ihren lieben Brief aus Cherbourg“ oder „Schickte Sie Dora Dienstag auf die Hauptpost“.

Laufend ähnliche Formeln sind in dieser Geheimsprache angewendet. Es würde zu weit gehen, wollte ich hier alle Feinheiten dieser scheinbaren Einfachheit erklären. Nehmen wir nur einige Beispiele, die sich auf den Spähendienst hinsichtlich der Marine beziehen.

Die Ursache dieser geistigen Schwendung vom Revolutionär zum Konservativen haben wir vorwiegend in den Verdrücktheiten und Graueln der französischen Revolution, die mit der Zeit immer mehr in ein radikales Fahrwasser trieb. Es widerspräche jedoch der historischen Wahrheit, wollten wir den fanatischen Blutdurst der Jakobiner als einzige Ursache von Schillers Wandlung betrachten. Der junge Dichter hatte in der Tat schon vorher Erlebnisse, die seine Geisteshaltung veränderten oder wenigstens ihre Veränderung anbahnten. Es liegt ein merkwürdiger Parallelismus in der Tatsache, daß unsere beiden größten Dichter, daß Goethe und Schiller erst von Frauenhand die letzte Politur ihrer Seele, den letzten Hochglanz ihres Weisens erhielten. Was die edle Frau von Stein für Goethe war, das war für den Mannheimer Theaterdichter Schiller die hochgeehrte Charlotte von Kalb. Es ist Schiller's doch so, daß das Ewig-Weibliche die Männer zur Vollkommenheit hinarbeitet. Ganz ähnlich wie Frau von Stein hatte auch Charlotte von Kalb, durch frühes Leid gereift und zum Nachdenken erzogen, sich von der Welt innerlich abgewandt, um nur im Geistigen zu leben. Mit einem offenen Sinn für alles Edle und einem empfänglichen Gemüt für das Schöne begabt, sollte sie den Wert des gerade damals in Mannheim durchaus verfallenen, verirrten und dazu verarmten Schiller die höchste Bewunderung. Sie war die Frau, die den Dichter am besten verstand.

Gerade weil sie sich auch durch gelegentliche Kritik als wahre Freundin bewährte, wurde sie Schiller so wertvoll und fast unentbehrlich. Der Umgang mit ihr wurde Schiller zum tiefsten Erlebnis und zu einer Quelle ungeahnter Bereicherung. Schiller trieb es wie Goethe ziemlich verwegen mit dem krafftgenialischen Naturbüchertum der Stürmer und Dränger. Charlotte von Kalb erregte den halbwilligen Idealisten, machte ihn in der besseren Gesellschaft salonfähig, demutterte ihn in seinen feistlichen Tönen, verarbeitete seine Schreibweise, indem sie ihn auf das Geschmeidige und Maßvolle der französischen Dramatik hinwies und ihn anbielt, seine Gedanken auch durch eine vornehme Form zu abeln.

Für das Viele, was Frau von Kalb als verständnisvolle Herzensbehalterin dem Dichter gab, empfing sie von ihm den idealistischen Hochflur und eine neue Freude an Welt und Leben. Charlotte von Kalb war auch diejenige, die schließlich dem Dichter zu der ersten Würde und Kanonisierung verhalf. Als gegen Ende des Jahres 1784 Herzog Karl August von Weimar, Goethes Neffen, am Darmstädter Hof weilte, wurde Charlotte es einzuweichen, daß Schiller zu einer Vorlesung des 1. Aktus seines „Don Karlos“ dahin befohlen wurde. Schiller las das Stück am zweiten Weihnachtstag den Fürstlichkeiten vor und empfing dafür den Titel eines Weimarer Rates. Man darf nicht denken, der arme Teufel Schiller hätte sich daraus nichts gemacht. Die Verleihung erfüllte ihn im Gegenteil mit Genugtuung und hohem Stolz, einmal wegen seiner hässlichen Keiber und Spötter in Mannheim, dann auch wegen seiner niedergeborenen Eltern, denen die Schuldenwirtschaft des Sohnes schwere Sorgen auferlegte. Schon damals wiegte sich Schiller in der Hoffnung, einmal bei „seinem“ Herzog in Weimar in Dienste zu treten.

Solcherlei Erlebnisse, Begegnisse, Wünsche und Aussichten bereiteten das Innere des revolutionären Naturbüchlichen Schiller langsam für den genannten Wandel vor. Das feistliche Wachstum im Umgang mit Frau von Kalb läßt sich aus Schillers innerer Biographie ebensowenig wegdenken wie das gleichartige Erlebnis Goethes mit Frau von Stein. Wer sich ein Bild machen will davon, wie Schiller sich mit seiner Liebe zu der Frau zur Entzweiung durchgerungen hat, der lese das Gedicht „Korinathion“, das diese Seelenkämpfe wiederpiegelt.

Die Aufführung der Trilogie wurde vor einem Monat an zwei Abenden gewürdigt. Es ist dem dort Gelagten nichts hinzuzufügen außer das Eine, daß für die Volksbühne der dramaturgisch interessante Versuch gemacht wurde, das ganze Drama unter Auslassung des „Lagers“ und ionischer entbehrlicher Stellen in einen einzigen Abend zusammenzubringen, wie das an anderen Orten auch geschehen ist. Man darf das Experiment als gelungen bezeichnen. Das wichtige historische Geschehen um Wallenstein schritt mit kräftigen Schritten voran und hinterließ eine tiefe Wirkung. Freilich wollen wir nicht verkennen, daß das Stück trotzdem keinen so starken Beifall erzielte, wie andere, die sich weniger an das ästhetische und mehr an das ethische Gefühl der Zuschauer wenden.

Die Abenteuer eines Weltspions

Aus den Papieren eines hohen Aristokraten ausgewählt von Rogers Snowden

Tagblattbibliothek, Steyermühlverlag, Wien I, Wollzelle 20

„Da wir allein sind“, begann Captain Grady, „kann ich Ihnen gestehen, daß ich entsetzt bin, Sie in unserer Anstalt zu sehen. Ich habe Ihren Prozeß vor zwei Jahren aufmerksam verfolgt und habe auch in geheimen mein Urteil über Ihre Arbeiten abgegeben. Ich würde wünschen, daß alle Jünglinge eine solche Gewandtheit und Intelligenz an den Tag legen würden, wie es bei Ihnen der Fall war... Wissen Sie, daß alle Dokumente und Beobachtungen, die wir Ihnen abgenommen haben, sich hier in unserem Museum, befinden?“ Ich setzte er lächelnd hinzu: „Ja wohl, wir sammeln alles, was sich auf unser Ketter bezieht und das wir bei unseren Feinden entdecken, denn dadurch kann man sehr viel lernen. Und ich sah sofort, daß Sie eine ausgezeichnete Schule durchgemacht hatten!“

Ich verbeugte mich geschmeichelt. „Aus diesem Grunde dürfte Ihre Nachbildung hier sehr bald notwendig sein“, sagte er. „Uebrigens haben Sie ja auch nicht viel Zeit. Man wird Sie bald wiederum verwenden. Ich glaube, wir sehen Ihre ersten Ereignisse entgegen. Auf alle Fälle werden wir mit unserem Studium sofort beginnen. Ich werde Ihnen vormittags und des Abends je eine Stunde geben. Das übrige besorgen unsere Instruktoren.“

Captain Grady erwies sich in der Tat als ein sehr tüchtiger Lehrmeister. Er führte mich sofort in die schwierigsten Geheimnisse der Unterweisungen ein. Uebrigens muß ich hier bemerken, daß die Jünglinge dieser Schule in den ersten zwei Jahren beläufig ausschließlich ihrer körperlichen Ausbildung obliegen müssen. Sie sind acht Stunden des Tages an sportliche Arbeiten gebunden, was eine enorme Anstrengung bedeutet.

Man macht aus ihnen wahre Akrobaten, sie lernen turnen, schwimmen, fechten,reiten, sie müssen instande sein, nicht nur die höchsten Bäume im Nu zu erklimmen, sondern an der Festsäge des Schlosses sich bis zum Dach emporzuschleppen, sie lernen kochen und das japanische Schwertschneiden, man bringt ihn auch durch ausgezeichnete militärische Lehrer allerlei gesellschaftliche Talente bei, Tanzen, Bridae, und in den Abendstunden wird das Sprachstudium gepflegt, Deutsch, Französisch und Russisch. Denn es handelt sich darum, Leute heranzubilden, die sich in den verschiedensten

Man wählt zuerst eine Reihe von weiblichen Taufnamen, die feststehend gewisse Schiffe bezeichnen: Dora — Zerstörer, Sara — Tauchboot, Berta — Kriegsschiff, Loida — Torpedoboot, Mary — Handelsschiff. Derartige Namen sind auch für andere Kategorien gebräuchlich; beispielsweise Luise — Flugzeug, Jimmy — Epion, Silba — Kanone, Hedra — Gewehr usw.

Nun muß man sich vorstellen, welche Nachrichten über die Marine für einen Epion die größte Bedeutung haben, und man wird finden, daß es da hauptsächlich darauf ankommt, zu erforschen, wo sich eine Basis der feindlichen Schiffe befindet oder in Formierung begriffen ist, in welchen Hafen ein feindliches Schiff einlief, wo man ein Tauchboot sah, ob ein Auslaufen der gegnerischen Schiffe erfolge usw.

Für diese Andeutungen hat man sehr banale Depechenformeln festgesetzt, zum Beispiel:

„Schickte Sie eine Abschrift des Befehlsbriefes...“

„Ich erhielt einen Brief von...“

„Ich erwarde Nachricht von...“

An Stelle der Punkte hat sich der Leser den Namen des betreffenden Ortes zu denken, und die Nachricht wird vom „Intelligence Service“ folgendermaßen entziffert:

„Eine maritime Basis ist in... in Formation begriffen.“

Der zweite Satz lautet jetzt:

„Ein feindlicher Hilfskreuzer ist in den Hafen von... eingelaufen“ und schließlich:

„Ein feindliches Tauchboot wurde in der Nähe von... gesichtet.“

Nun ist es aber auch notwendig, das Datum beizufügen, denn auch dieses hat seine Wichtigkeit. Es handelt sich hier nicht um das Datum des Erscheinens der Annonce oder der Absendung der Depesche, denn dies ist ohnehin aus dem Blatte oder an dem Formular ersichtlich. Wenn es aber beispielsweise in der Annonce heißt: „Schickte Montag Brief von Dora aus Helsingborg“, so will dies bedeuten: „Ein feindlicher Kreuzer in Helsingborg eingelaufen“, und „Befehlsbrief Freitag aus Nantes eingetroffen“ heißt: „Fünf feindliche Kreuzer Nantes berührt“, denn die Zahl der Schiffe wird aus dem betreffenden Wochentag ersichtlich. Montag ist der erste, Freitag der fünfte Tag der Woche.

Diese wenigen Beispiele werden genügen, um dem Leser zu zeigen, in welcher einfacher und dennoch scharfsinniger Art man die wichtigsten Nachrichten auf einem völlig harmlosen Wege vermitteln kann.

Auf dem Gebiete der maritimen Geheimsprache sind die Engländer Meister. Weniger hervorragend waren sie dagegen bis zum Jahre 1914 hinsichtlich ihrer Geheimsprache, die sich auf die militärischen Operationen auf dem Lande bezieht. In dieser Hinsicht sind die Deutschen, die Franzosen und vor allem die Japaner viel weiter vorgeschritten. Besonders der japanische Geheimschlüssel blieb bis auf den heutigen Tag selbst für die Verbündeten ein Rätsel, dem die gewiegtesten Sachleute nicht beikommen konnten. (S. folgt.)